— Fünfter Jahrgang. —

Nr. 13.

Gesammtüberblick über die polnische Tagesliteratur

13. Woche für die Zeit vom 21. bis 27. März 1896.

Posen, 30. März 1896.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 69 des Kuryer Poznański
vom 22. März 1896:

Aus Rom

theilt man uns von glaubwürdiger Seite her mit, daß die Blättermeldung von der bevorstehenden Ernennung unseres Herrn Erzbischofs zum Kardinal jeder Grundlage entbehrt.

Aus Nr. 69 des Goniec Wielkopolski
vom 22. März 1896:

Aufruf.

Der Goniec bringt in seiner heutigen Ausgabe einen Aufruf an die polnischen Turner, in welchem er zu der am 14., 15. und 16. August d. Js. in Posen zum ersten Mal stattfindenden Hauptzusammenkunft sämmtlicher polnischen Turnvereine (Sokol-Vereine) einladet.

„Die erste Zusammenkunft soll ein neuer mächtiger Mehrer unserer Ideale, eine Generalübersicht unserer bisheriger Errungenschaften, eine Analyse der Mängel und Schwachheiten, die Grundlage neuer Reformen und ein kräftiger Mahnruf zu ausdauernder Turnerarbeit sein. An die österreichischen Turner, als die Meister der hiesigen Sokols und die ersten Förderer des Sokolgedankens auf heimischen Boden wenden wir uns mit der Bitte, ihrem Erscheinen hierselbst den Ausdruck der Verbrüderung des Sokolthums geben zu wollen und den jungen Vereinen auf preußischem Gebiet zu zeigen, wie man die gemeinsamen Ideale pflegen und kräftigen müsse."

Bernhard v. Chrzanowski, Vorsitzender. Valerian v. Lebinski, Schriftführer.
Dr. W. Rabski, J. Nowicki, stellvertretende Vorsitzende.

Aus Nr. 68 des Dziennik Poznański
vom 21. März 1896.

Genossen! Am 14., 15. und 16. August d. Js. findet der erste allgemeine Sokoltag in Posen statt. Die vor kurzer Zeit dem preußischen Landestheil eingeimpfte Idee faßt in dem Grenzlande immer kräftiger Wurzel. Und sie wird weiter vordringen, der Gesammtheit physische Gesundheit und Kräfte bringen, die Disziplin und Energie stärken und die Grundsätze der Gleichheit und Brüderlichkeit ausbreiten. Wir sind keine Optimisten und verkennen es durchaus nicht, wieviel Schwierigkeiten noch zu bewältigen sind, wieviel Anstrengungen und unermüdliche Arbeit unser noch warten, ehe das stolze Wort von unsern Lippen klingen wird: „Es ist Sokolgeist in den Grenzgebieten!" Wir glauben jedoch unverbrüchlich an die Lebensfähigkeit unserer Idee, und stark in diesem Glauben, möchten wir Alles daransetzen, um die Entwickelung des Sokolthums auf preußischem Gebiet zu beschleunigen. Und so soll der allgemeine Sokoltag in Posen ein neuer und mächtiger Verpflanzer unserer Ideale, eine General-Revue der bisherigen Errungenschaften, eine Analyse der Schwächen und Gebrechen, eine Grundlage lebenspendender Reformen und ein donnernder, geistig auffrischender Weckruf zu ausdauernder Sokolarbeit sein.

Wir wenden uns demnach vor Allem an Euch, Sokols auf preußischem Gebiet und an Euch, Verbandsgenossen, die Ihr in der Fremde im Deutschen Reiche verstreut seid! Eure Pflicht ist es, sich am allgemeinen Sokoltage wie ein Mann in der Stadt Przemyslaws einzufinden; Eure Pflicht ist es, Achtung gebietende Schaaren von Turnern in die Arena zu entsenden; Eure Pflicht ist es, schon heut an die Vorbereitungen zu den Turnspielen zu denken! Unser Haus steht Euch offen! Mit Bruderliebe im Herzen warten wir auf Euch, Genossen!

Mit ebenso herzlicher Bitte und turnerischer Mahnung wenden wir uns an Euch, Genossen im österreichischen Landestheil! Ihr seid unsere Meister, Ihr die ersten Förderer der Sokolidee auf heimischem Boden! Kommt also, und möge Eure Anwesenheit in den Mauern Posens der Ausdruck der Verbrüderung des Sokolthums sein! Mögen die jungen Vereine im preußischen Landestheil von den älteren Genossen lernen, wie die gemeinsamen Ideale zu entwickeln unv zu pflegen sind! Die Sokols in den Grenzlanden fordern zu gemeinsamer Arbeit und zu gemeinsamem Vergnügen auf und glauben, daß keine der Genossenschaaren von nah und fern diesem Mahnruf gegenüber gleichgültig bleiben wird.

Bezüglich der näheren Einzelheiten des Turnertages, der Programme, der Quartiere ꝛc. werden wir die geehrten Genossen in dem Maße, als die Kommissionsthätigkeit fortschreitet, auf dem Laufenden erhalten. — Vorwärts!

Der Ausschuß
des Verbandes der polnischen Sokols
im Deutschen Reiche.

Bernhard v. Chrzanowski, Vorsitzender.
Val. v. Lebinski, Schriftführer.
Dr. W. Rabski, J. Nowicki, stellvertretende Vorsitzende.

Aus Nr. 70 des Dziennik Poznański
vom 24. März 1896:

Schroda, den 22. März.

Der Abgeordnete Dr. von Jazdzewski

richtet an den Dziennik nachstehendes Schreiben: „In einigen Organen der Posener Presse finde ich verschiedene Bemerkungen und Reflexionen, welche sich auf meine Stellung und meine Abstimmung in der Budget-Kommission des Reichstages, sowie auf die Stellung der polnischen Fraktion zu dem Marine-Etat beziehen. Da die hier in Frage kommenden Zeitungsartikel zum größten Theil auf einer vollständigen Unkenntniß der parlamentarischen Prozedur beruhen und unnöthiger Weise Verwirrung in die öffentliche Meinung hineinbringen, so bemerke ich, daß meine Stellung der Kommission gegenüber auf eine sehr bestimmte und genaue Verständigung mit der Fraktion hinsichtlich der allgemeinen Grundsätze und der Abstimmung bei den besonderen Etatspositionen gestützt ist. Die Budgetkommission ist keine politische, sondern nur eine Finanzkommission, und wenn in ihr Fragen politischer Natur erörtert werden, so haben diese zum größten Theil einen diskreten und vertraulichen Charakter, welcher die Veröffentlichung ausschließt. Meine Stellung und meine Abstimmung in der Kommission hat sich streng an die mir von der Fraktion ertheilten Weisungen gehalten. Indessen war der Marineetat so bescheiden in seinen Forderungen, daß in der Kommission, mit Ausnahme zweier von den Hauptpositionen, welche mit 24 gegen 4 Stimmen durchgebracht wurden, alle übrigen einstimmig angenommen wurden. Die Fraktion kann als politische Körperschaft aus Gründen, die nicht finanzieller Natur sind, bei der Abstimmung im Plenum eine andere Taktik befolgen und anders stimmen als das ihr angehörende Kommissionsmitglied. Wenn dies in diesem Jahre nicht geschehen ist, so mußte die Mehrheit der Fraktion hierzu ihre triftigen Gründe haben, deren öffentliche Erörterung und Bekanntgebung nicht durchaus nützlich für eine öffentliche Angelegenheit ist. Für eine Abstimmung gegen irgend welche Position des Marineetats hatte sich, so viel ich weiß, in der Fraktion, als ich in der Kommission meinen Bericht erstattete und meine Vorschläge einbrachte, noch Niemand ernstlich erklärt. Die Annahme, als hätte ich irgend einen die Abstimmung für den Marineetat empfehlenden Artikel in einer gewissen Zeitung veröffentlicht, ist ohne jegliche Grundlage, da ich grundsätzlich mit der Presse keinerlei Beziehungen habe, und wenn ich irgend etwas in öffentlichen Blättern bekannt gebe, so geschieht dies nur mit Nennung meines Namens.

Mit Achtung
L. von Jazdzewski, Propst."

Aus Nr. 61 des Goniec Wielkopolski
vom 13. März 1896:

Unverschämte, freche, großpolnische Agitation.

Obige, unseren verehrten Abgeordneten, den Vertretern der polnischen Bevölkerung unter preußischem Szepter, also uns Allen ins Gesicht geschleuderten Worte dürfen unsererseits nicht ohne die verdiente Antwort bleiben. „Unverschämt" und „frech", diese im höchsten Grade beleidigenden Worte fielen aus dem Munde des preußischen Kultusministers, also eines gebildeten Mannes und waren gegen wen gerichtet? Gegen eine Nation, die ihre Pflichten dem Staate gegenüber erfüllte und noch erfüllt, der höchstens das zum Vorwurf gemacht werden kann, daß sie sich nicht stillschweigend wie ein Wurm zertreten läßt! Hätte nur einer von unseren Abgeordneten sich von der Rednerbühne dieser Worte bedient, so wäre er zweifellos wegen eines unparlamentarischen Ausdrucks zur Ordnung gerufen worden . . .

Aus Nr. 64 des Goniec Wielkopolski
vom 17. März 1896:

Aus der Netzegegend.

Der preußische Kultusminister Herr Bosse

verfaßte vor längerer Zeit ein Gedicht ernsteren Inhalts. Durch eine merkwürdige Schicksalsfügung (Fatalismus) spottet jetzt der Verfasser seiner früheren poetischen Begeisterung; er giebt zu, vor vielen Jahren einige mäßige Verse geschrieben zu haben, so groß sei aber seine Schuld doch nicht, daß man sie ihm hier im Abgeordnetenhause zur Strafe vorhielte! In Folge dieses angeblichen Witzes entsteht im Hause große Heiterkeit! Wohin kann man nicht gerathen, wenn man fanatisch für eine Sache, wie das gegenwärtige Schulsystem, die Lanze bricht, welches, anstatt den Geist tausender polnischer Kinder zu bilden, die Entwickelung desselben nur hemmt! Der Hauptzweck des bedauernswerthen und uns schädigenden Systems, die gewaltsame Germanisirung unserer Kinder, mißglückt ebenfalls. Dies räumt Herr Kultusminister Bosse selbst ein und verwünscht die „unverschämte, freche, großpolnische Agitation", welche angeblich daran die Schuld trägt, daß unter der polnischen Bevölkerung Preußens, ja sogar in Altpolen, in Schlesien das Nationalbewußtsein und das Bewußtsein des erlittenen Unrechts wachgerufen wird. Es sind dies merkwürdige Worte, die aus dem Munde des Kultusministers gefallen sind, und es erscheint fast unglaublich, daß ein Staatsmann, der die Erziehung künftiger Bürger eines mächtigen Staates in der Hand hält, sie gesprochen habe. Wir können nicht glauben, daß der Herr Minister Bosse nicht besser unterrichtet sein und selbst den Berichten über die großpolnische Agitation, die nirgends besteht, irgend welche Bedeutung beilegen sollte. Wozu denn an einem Schulsystem festhalten, Herr Minister, welches dem Staate keinen Nutzen, sondern Schaden bringt und Millionen der ruhigsten Bürger dieses Staates entrüstet, die nicht nach Ihrem Finger begehren, sondern ihr verfassungsmäßiges Recht fordern, das ungestraft auf Schritt und Tritt verletzt wird! Einen triftigen Grund zur Aufrechterhaltung dieses empörenden Systems giebt es nicht, und der blinde, fanatische Haß bringt auch nichts Gutes zu Wege. Treten Sie zurück, Herr Minister, wenn Sie Ihre Grundsätze nicht ändern können! Schade um Ihre Mühe und Arbeit. —

Aus Nr. 66 des Dziennik Poznański
vom 19. März 1896:

Die Bedürfnisse der Marine.

Aus Anlaß der im Reichstage bevorstehenden Abstimmung über die Vergrößerung der Marine, bemerkt der Dziennik Poznanski u. A. Folgendes: „Wir sind bis jetzt darüber noch nicht unterrichtet,

welche Stellungnahme die polnische Fraktion der beabsichtigten Flottenvermehrung gegenüber einzunehmen beabsichtigt, wir wissen nicht einmal, ob in dieser Beziehung schon irgend etwas Entschiedenes beschlossen worden ist, wir würden uns aber damit nicht einverstanden erklären, wenn eine etwaige ablehnende Stellungnahme der Fraktion lediglich den Zweck haben sollte, gegen das Auftreten des Kultusministers zu demonstriren. Anders verhält sich jedoch die Sache, wenn wir sie vom unparteiischen, politischen und finanziellen Standpunkte aus betrachten. Seit längerer Zeit kreist bereits ein dumpfes Gerücht über die beabsichtigte Gleichstellung der deutschen Marine mit derjenigen Frankreichs und sogar Englands, damit sie derselben im offenen Meere die Stirn bieten und Deutschland auf die Höhe einer Weltmacht bringen könne. Und wenn auch die anfänglich mit so großem Nachdruck auftretenden Gerüchte in Folge der gegen dergleichen uferlose Flottenpläne entstehenden Opposition etwas verstummten, so haben doch die letzten Kolonialberathungen im Reichstage bewiesen, daß die Agitation nach dieser Richtung hin nicht nachgelassen habe. In die politischen Winkelzüge besser eingeweihte Leute behaupten, daß dergleichen Absichten thatsächlich bestehen, daß man dieselben keineswegs aufgegeben, sondern nur aufgeschoben habe. Man habe beschlossen, inzwischen durch kleinere Forderungen sich den Weg zu ferneren Zugeständnissen seitens des Reichstages zu bahnen. Aehnlich sei man in der Kolonialpolitik mit den Kolonieen selbst verfahren, für die keine großen Anleihen gefordert wurden, da reichliche politische und finanzielle Erträgnisse in Aussicht ständen, jetzt aber, da dieses in jeder Hinsicht unglückliche Unternehmen über 30 Millionen Mark verschlungen hat, wird dasselbe mit der Begründung weiter fortgeführt, daß das einmal begonnene Werk nicht mehr aufgegeben werden könne, da sonst das Ansehen des deutschen Namens darunter leiden würde. In Betreff der Vermehrung des stehenden Heeres ist regierungsseitig in ähnlicher Weise verfahren worden. Wir haben keineswegs die Absicht, darüber zu streiten, ob die Unterstützung jener Forderungen der Regierung seitens der polnischen Reichstagsfraktion ein weiser Schritt gewesen oder nicht. Die Geschichte der letzten drei Jahre giebt uns hierauf die beste Antwort. Alle Forderungen der Regierung, die eine Mehrbelastung der Steuerzahler zur Folge haben und dabei über das thatsächliche, unabweisbare Bedürfniß des Staates hinausgehen oder aber direkt oder auf Seitenwegen zur Verwirklichung uferloser Projekte führen, müssen entschieden verworfen werden. Principiis obsta, das ist ein alter und unerschütterlicher Grundsatz, sowohl in politischen, als auch im parlamentarischen Leben, nach welchem sich auch unsere polnischen Fraktionen richten müssen. Wir können uns auch schwer davon überzeugen, daß für die Vermehrung und Vergrößerung der Kriegsmarine ein thatsächliches und unabweisbares Bedürfniß vorliegt. Es ist kaum ein Vorzug der Staatsverwaltung und der Politik Preußens und Deutschlands, daß alle Heeresforderungen als unvermeidlich hingestellt werden, und daß eine Abweisung derselben als eine Art politischen Vergehens und ungehöriger Opposition angesehen wird, während man in allen übrigen Verwaltungszweigen eine Sparsamkeit walten läßt, die häufig an Knauserei grenzt. Jetzt, wo die Regierung in ungerechtfertigter Weise unsere Bitten um Aufhebung des Hundertmillionenfonds und Verwendung desselben zu thatsächlich produktiven Zwecken abgelehnt hat, zu fordern, daß wir neue Opfer angeblicher Bedürfnisse wegen auf uns laden, das ist geradezu ein lächerliches Verlangen. Mag die Regierung jenen Ansiedelungsfonds für Marinezwecke verwenden, wir werden uns dagegen nicht sträuben, auf diese Weise wird beiden Seiten geholfen sein. Weit entfernt, unseren Abgeordneten Vorschriften zu machen, wie sie sich den Marineforderungen gegenüber verhalten sollen, haben wir das Recht, von ihnen zu verlangen, das sie bei jeder sich darbietenden Gelegenheit daß Interesse ihrer Auftraggeber wahrnehmen, daß sie die materiellen und sittlichen Lasten derselben zu erleichtern und nicht zu vergrößern bestrebt sind. —

Aus Nr. 67 des Orędownik
vom 20. März 1896:

Berlin, 17. März.

Die polnische Fraktion im deutschen Reichstage hat in ihrer heutigen Sitzung sich für die neuen Positionen im Marine-Etat erklärt. Die Mehrheit hat ihren Standpunkt in derselben Weise begründet, wie dies in der Dienstagnummer des Kuryer geschehen ist. Es lohnt sich nicht, sich in eine nähere Erörterung des gedachten Artikels einzulassen. Es ist eine Sammelstelle politischer Naivetät und bekannter Verdrehungsmanöver der Hofpartei. Es genügt in dieser Beziehung auf den Schlußpassus hinzuweisen, der von dem Augenblick spricht, „wo es unsere nationale Würde gestatten würde, der Regierung wieder die Hand zur Versöhnung zu reichen," um sich zu überzeugen, wie kurzsichtig und politisch mittelmäßig der Verfasser sein muß, der, wie ich ihnen verrathen kann, ein bekannter Abgeordneter der Hofpartei ist. Der gegenwärtige Erfolg der Hofpartei, den sie nur dem Zufall zu verdanken hat, daß nicht alle Abgeordnete an der Sitzung theilgenommen haben, ist als das letzte Aufleuchten ihres im Erlöschen begriffenen Sternes anzusehen. Dieser Erfolg wird nämlich, davon bin ich fest überzeugt, der Gesammtheit die Augen darüber öffnen, daß die Hofpartei nichts vergessen und nichts gelernt hat, daß sie trotz ihrer Niederlagen und trotz immer mehr neuer Erfahrungen den einmal von ihrem Führer eingeschlagenen Weg der Mystifikation und des Täuschens der Nation befolgt.

Wer heut der Nation noch einreden kann, es werde der Augenblick kommen, wo eintritt, was der Kuryer in dem Schlußpassus prophezeit, der lügt entweder frech oder er ist ein Verrückter. Eine merkwürdige und gradezu unverständliche Rolle hat in dieser Tagesfrage der Abgeordnete Pfarrer Dr. v. Jazdzewski gespielt. Die deutschen Blätter haben vor einigen Tagen bereits mitgetheilt, daß der Herr Prälat in der Budget-Kommission für die Neuforderungen der Regierung eingetreten sei. Die polnische Nation, welche den Herrn Prälaten bei den letzten Wahlen noch mit so großem Vertrauen ausgezeichnet hat, ist durch diese Mittheilung außerordentlich beunruhigt worden. Ich will die verschiedenartigen Vermuthungen nicht wiederholen, welche diesbezüglich in Berlin in Umlauf sind, da ich die Hoffnung hege, daß der ehrenwerthe Herr Prälat zwecks Beruhigung der öffentlichen Meinung selbst das Wort ergreifen wird."

Es verlohne sich nicht, so fährt der Orendownik fort, darüber zu disputiren, welche Haltung die Gesammtheit und die Fraktion in wichtigen politischen Fragen einzunehmen hätten. Die Folgen des Katholikentages vom Jahre 1891, wodurch Adel und Bürgerthum in verschiedenartige kirchliche und politische Interessen verwickelt worden seien, krümmten der Gesammtheit wie ein politischer Rheumatismus

alle Gelenke und Glieder; der Adel sei durch die Ansiedelungs-Kommission gebrochen und zur Verzweiflung getrieben, der Mittelstand politisch noch unreif, die Intelligenz entweder der Schuhputzer des Adels, oder im Kampfe um die Existenz begriffen, oder gleich einem zwischen Hof- und Volkspartei hin- und herschwenkendem Uhrpendel. Ueber diesem Chaos schwebe die intriguirende polnische Fraktion. Unter diesen Verhältnissen sei eine öffentliche Diskussion unmöglich, und die Volkspartei habe, als sie vor drei Jahren die nationale Solidarität zerriß, kein Verbrechen begangen, sondern wohlüberlegt einen Ausweg für die Nation zu finden versucht. Weiter wiederholt der Orendownik seine bereits ausgesprochene Drohung, daß bei den künftigen Wahlen keine Stütze der Hofpartei mehr nach Berlin werde entsandt werden, ja, das Blatt geht heut noch einen Schritt weiter, indem es ankündigt, daß die Volkspartei in Zukunft auch die Autorität des Zentral-Wahlkomitees nicht mehr werde gelten lassen können. Alle Welt glaube, das, was der Kuryer schreibe, sei seine eigene Meinung, nicht die der Fraktion; indeß lägen die Sachen so, daß der Kuryer garnichts denke, sondern nur willenlos nachdrucke, was ihm die Abgeordneten vorschrieben. So sei es in Posen in gewissen Kreisen öffentliches Geheimniß, daß der Verfasser des beregten Marineartikels der Abgeordnete Dr. v. Dziembowski sei. Die Abgeordneten sollten ihre eigentlichen Absichten durch Kommuniques zu erkennen geben, nicht aber sich in ein geheimnißvolles Dunkel hüllen und im Kuryer in namenlosen Artikeln die Wählerschaft in Ungewißheit erhalten. Die Marineposition werde bewilligt werden auch ohne die Hilfe der polnischen Abgeordneten und deren event. ablehnende Haltung würde gewiß im Reichstage ebensowenig Eindruck machen, wie der Antrag Motty, betreffend den 100-Millionenfonds, auf den Landtag ausgeübt habe. Ob die polnische Fraktion sich zufällig neben den Sozialisten in der Opposition befinde, sei der Regierung gleichgiltig, wenn sie nur ihren Zweck erreiche. Die formelle Seite der Etatspositionen kümmere den Kuryer nicht, er schlage aus der Marineposition nur Kapital, um der Nation weiß zu machen, deren wirthschaftliche und politische Lage sei so beschaffen, daß die Regierung, wenn die Polen die Hand zur Versöhnung böten, die daraus sich ergebenden Vortheile so hoch anschlage, daß sie sofort bereit sein werde, in die dargereichte Hand einzuschlagen. Die Quelle dieser Täuschungen sei die polnische Fraktion; es bleibe mithin nichts anderes übrig, als bei den künftigen Wahlen andere Leute nach Berlin zu senden. Dieselben würden weder ewig protestiren, noch der Regierung bei den Etatspositionen Spähne machen, noch die Entwickelung der deutschen Flotte aufhalten, — jedoch auch das polnische Volk nicht mit leeren Täuschungen hintergehen.

Aus Nr. 58 des Dziennik Poznański vom 10. März 1896:

Die Masuren.

Anläßlich der Reden der polnischen Landtagsabgeordneten im Abgeordnetenhause und der Antwort des Kultusministers Bosse schreibt die masurische Gazeta Ludowa folgendes: „Sollte die Regierung uns wirklich vergessen haben? Wissen denn unsere Abgeordneten nicht, daß wir leben, und erreichen denn unsere staatstreuen Bitten nicht das Ohr Sr. Majestät des Kaisers und des Herrn Kultusministers? Unsere Abgeordneten wissen recht wohl, daß unser schutz- und aufsichtslos dastehendes Volk hier in unserem Masurenlande in Sekten zerfällt. Unsere Bevölkerung, namentlich diejenige Jugend, die alljährlich nach Westfalen wandert, erhält keine feste religiöse Unterlage, versteht nicht gehörig das Gotteswort, denn die Schule ertheilt den Religionsunterricht in einer Sprache, welche sie nicht versteht! Unsere Kinder lernen zwar Religion, jedoch nur auswendig! Sie können Alles, was der Pastor und Lehrer ihnen beigebracht haben, recht gut wiederholen, doch ich bitte, sie nur zu fragen, ob sie es verstanden haben? Wir glauben ja, daß, wenn der Rektor sich vor sie hinstellt und frägt, sie da „Jawohl" sagen werden; doch sollten sie die Religion, die sie gelernt haben, erklären, dann würde auch nicht ein einziges Kind dazu im Stande sein! Wir stützen uns hierbei nicht etwa auf unsere eigene Ansicht und Anschauung, sondern auf diejenige der Eltern, aus deren Munde wir das tagtäglich hören, daß die heutige Jugend keinen Gott im Herzen hat, weil die Eltern nicht Zeit haben, ihren Kindern Gottesfurcht beizubringen und die Schule sie in einer Sprache unterrichtet, von der sie keine Ahnung haben. Solche Kinder, die thatsächlich die Grundsätze des evangelischen Glaubens kennen, bilden bei uns eine Ausnahme. In Folge des niedrigen Bildungsgrades und der traurigen materiellen Verhältnisse kann nur ein geringer Theil der Eltern sich mit der sittlichen Erziehung ihrer Kinder befassen. Und von einer solchen Jugend, die keine festere religiöse Unterlage und nicht Gott im Herzen hat, verlangen Sie, meine Herren, daß sie den jetzigen Umsturzbestrebungen widerstehe und die Reihen der Sozialdemokratie nicht vermehre?! Unserer Ansicht nach müßten unsere Abgeordneten sofort dem vorbeugen, müßten die Gefahr, die über unseren Häuptern, wie das Schwert des Damokles schwebt, zu beseitigen suchen . . . . . Die Bildung des polnisch-evangelischen Volkes steht in Deutschland auf der niedrigsten Stufe. Und weßhalb, fragen wir? Aus welchem Grunde ist unser Volk abseits gestellt worden? Weßhalb spielt es die Rolle eines Aschenbrödels und steht wie ein Waisenkind im Winkel? Wahrscheinlich nur deßhalb, weil es sich der polnischen Sprache bedient! Unsere Jugend macht bei dem jetzigen Schulsystem keine Fortschritte, die Bildung geht im Gegentheil zurück. Darunter leiden nicht allein wir, sondern auch die Regierung befindet sich sehr im Nachtheil! Wenn unsere Kinder großjährig geworden sind, gehen sie zum großen Theil in die Fremde und gehen dort unter dem Einfluß der gegenwärtigen Zeitströmung für den Staat und für unsere evangelische Kirche verloren. Unsere Väter und unsere Mütter sehen dies wohl ein, sie weinen, jammern und ringen die Hände, doch ihre Stimme gleicht derjenigen eines in der Wüste Rufenden. Niemand reicht ihnen die Hand und niemand nimmt sie in Schutz. Das Herz will uns beim Anblick dieses Elends brechen! Wenn wir Abgeordnete haben, d. h. Männer, die unsere Klagen und Beschwerden vor dem Throne des Monarchen niederlegen sollen, warum thun sie es nicht? Vielleicht aus dem Grunde, weil wir ein einfaches und ungebildetes Volk sind? Da wir nicht in der Lage sind, unser Wohl und Wehe unserm Allergnädigsten Herrn und Kaiser vortragen zu können, thun wir dies an dieser Stelle, in der Hoffnung, daß unsere Worte den Thron unsers Allergnädigsten Kaisers und Herrn erreichen werden, der als unser Vater die Leiden seiner Kinder lindern und ihre Lage prüfen wird."

Aus Nr. 69 des Dziennik Poznański
vom 22. März 1896.

Der Frühling.

Aus der Provinz, den 19. März.

Nach dem stürmischen Bosseschen Winter, nach den tödtlichen, alle unsere Hoffnungen auf eine bessere Zukunft vernichtenden Schlägen, heißen wir dich, Frühling, willkommen. Herr Bosse überschüttete uns mit einem eisigen Hagel, weckte uns aus unserem Schlaf und aus der Täuschung, daß es uns jemals gelingen werde, unsere deutschen Mitbürger und die Regierung zu bewegen, uns das angeborene Recht der freien Entwickelung unserer Kräfte einzuräumen; doch wir zürnen ihm nicht, im Gegentheil, wir rufen: Hurrah, Herr Bosse! denn er hat weder uns, noch seine würdigeren Landsleute, noch andere unsere Klagen vernehmende Nationen überzeugt, sondern zu Beleidigungen seine Zuflucht genommen und dadurch seine schwache Seite verrathen. Er kann daher nicht fürchterlich werden. Es lebe also Herr Bosse und er möge so lange, wie möglich, preußischer Kultusminister bleiben! Er ist für uns nicht furchtbar, so lange wir auf die Gnadenbrocken verzichten, und aus eigener Kraft und aus uns selbst heraus unsere Wiedergeburt beginnen. Es lebe Herr Bosse! Es lebe auch sein Meister, der eiserne Fürst v. Bismarck, und sei es nur des einen Ausspruchs wegen, daß die Verheißungen seiner Monarchen auch nicht einen Pfifferling werth seien und daß es für uns keine Gerechtigkeit, sondern die Gewalt der rohen Macht gäbe. Unsere Rechte sind göttlichen Ursprungs und es wird die Zeit der Abrechnung kommen, wo nicht die Macht, sondern deren Opfer den Lohn für die erlittenen Ungerechtigkeiten und Leiden einheimsen werden . . . Es kommt der . . . Frost! Hoch lebe Herr Bosse! Hoch lebe Fürst Bismarck! Hoch lebe der ganze H.-K.-T.-Verein! Möge er die Pflanzstätte Bismarckscher Tugenden bilden! Sie Alle vertreten uns gegenüber die rohe Gewalt, das Unrecht und die Falschheit, und diese kann uns nur dann schaden, wenn wir uns bei unserer Vertheidigung nicht in den Grenzen des Gesetzes halten werden. Auch dieser Haufen wird uns nicht schrecklich werden, wenn wir anfangen werden, aus eigener Kraft und aus uns selbst heraus unsere Wiedergeburt zu vollbringen. — Hoch lebe die Ansiedelungs-Kommission und ihre 100 Millionen! Unrecht Gut gedeihet nicht! Die handvoll Ansiedler, welche die Kommission für theure Millionen auf unseren Grund und Boden heranzieht, wird eher im stinkenden Rauch ihrer Tabakpfeifen ersticken, ehe sie im Stande sein wird, uns der Geisteskraft zu berauben. Wir freuen uns, daß diese hundert Millionen in einem so unproduktiven Unternehmen, wenn auch langsam, verschwinden; wir freuen uns, daß unsere Busenfreunde so beschränkt sind, diese Beträge nicht zur Durchführung des Dotationsgesetzes für die Volksschulen zu verwenden, welche trotz der verfassungsmäßigen Ankündigung so viele Jahrzehnte in Erniedrigung zubringen. Auch hier bewahrheitet sich der Bismarcksche Ausspruch! Nein! Weder die Ansiedler, noch die Millionen schrecken uns, im Gegentheil sie rufen uns zu: „Aus eigener Kraft, aus Euch selbst heraus vollziehet Eure Wiedergeburt!“ Hoch lebe auch die Heuschreckenschaar von Kulturträgern in der Person der importirten Schwachköpfe, welche sich zwar mit unserm blutigen Schweiße mästet, die uns jedoch nicht schaden kann, wie sich das an ihren mehrjährigen fruchtlosen Anstrengungen und aus ihren Kritiken erweist, wonach man aus den schnelleren oder langsameren Bewegungen der Lippen polnischer Kinder deren Fertigkeit im polnischen Lesen ersehen könne, oder aus ihren Fibeln, bezüglich deren man nicht weiß, worüber man lachen soll, ob über die Donquixoterie oder doch mindestens Naivetät, wonach sie die vorgeschriebenen Pläne eines widerwärtigen Unterrichts mit Zwang und Gewalt — ihren Götzen — durchführen wollen, dabei aber vergessen, daß sie hier die Rechnung ohne den Wirth machen. Auch sie werden uns nichts schaden, wenn wir nur aus uns selbst heraus, aus eigener Kraft wieder aufleben, indem wir Schulter an Schulter gehen mit dem Bewußtsein und dem gemeinsamen Gefühl der nothwendigen Abwehr gegenüber der Gewalt, indem wir unseren bisherigen Irrthümern und Gewohnheiten in den Grenzen des Gesetzes entsagen! Feiern wir unsere Wiedergeburt in den Tugenden unserer Väter und Vermeidung ihrer Sünden!

Aus Nr. 67 des Kuryer Poznański
vom 20. März 1896:

Mit Bezug auf die Jersitzer Gemeindewahlen

schreibt der Kuryer: „Die Deutschen gingen geschlossen vor. Alle Beamten von der Bahn und aus anderen Bureaus waren vom Dienste dispensirt, die Polen natürlich nicht, und zwei derselben, die sich eingestellt hatten, stimmten für den Deutschen. Die größten Agitatoren waren die Lehrer, der Hauptlehrer Knothe und der Lehrer Döring. Alle haben auch gewählt, von den polnischen Lehrern nur einer. Dabei warfen die Deutschen nach allen Seiten mit Geld um sich, versandten durch die Post gedruckte Einladungen sogar an Polen und brachten die Wähler auf Wagen herbei. Die Kasse der Polen aber ist leer, und es ist Thatsache, daß das Komitee in den letzten drei Jahren die Wahlunkosten überwiegend aus der eigenen Tasche der Mitglieder gedeckt hat. Nicht das Komitee sondern der böse Wille einzelner Bürger war die Ursache der Niederlage.“

Aus Nr. 67 des Wielkopolanin
vom 20. März 1896:

Aus der Warthegegend, den 17. März.

Als ich aus der vorgestrigen Nummer des Wielkopolanin ersah, wie der Rogasener Standesbeamte den polnischen Namen „Szulc“ eigenmächtig in einen deutschen umgeformt und den Taufnamen „Aleksy“ umgeändert hat, fragte ich mich: „Auf Grund welchen Gesetzes hat er das gethan und welche Folgen würde es haben, wenn dies Gesetz bei uns allgemein Anwendung fände?“

Ich bin zwar kein Richter, doch glaube ich, daß für die Schreibweise des Namens vor Allem mein und meines Vaters Taufschein maßgebend sind, daß jeder Beamte, selbst wenn er ein Fanatiker wäre, sich danach zu richten verpflichtet ist, und daß es ihm ferner unter keiner Bedingung erlaubt ist, die Schreibweise auf Grund persönlicher Muthmaßungen zu ändern. Wenn ich im Besitz eines Vermögens bin, so hat, wie ich glaube, derjenige, welcher es mir nehmen will, den Nachweis zu führen, daß ich es zu Unrecht besitze.

Wenn es den Standesbeamten freistünde, selbstständig so zu verfahren, wie es der Rogasener ge-

than hat, dann entstände eine wahrhaft babylonische Verwirrung, da dann Niemand seine nächsten Anverwandten aufzufinden im Stande wäre . . . .

Aus Nr. 62 des Dziennik Poznański vom 14. März 1896:

Verdrehung polnischer Namen.

Wir theilen ad usum Delphini folgenden charakteristischen Fall mit, mit dem Bemerken, daß derselbe bei uns nicht vereinzelt vorkommt. Der Standesbeamte für den Landbezirk Rogasen trug in das Ehestandsregister den Namen des Arbeiters Alex Szulc als Alexander Schulz ein. In Folge dessen wendete sich p. Szulc mit nachstehendem Bittgesuch an die Königliche Regierung in Posen:

Wełna bei Parkowo, den 16. Dezember 1895.

Hohe Königliche Regierung!

Am 15. November l. J. ist trotz meines Protestes in das Heirathsregister Rogasen-Land mein Tauf- und Geschlechtsname falsch eingetragen worden. Zum Beweise hierfür berufe ich mich auf mein dem Standesbeamten übergebenes Geburtsatteſt und das meines Vaters, welches ich ergebenst beifüge.

Ich ersuche deshalb Euer hohe Königliche Regierung gehorsamst, hierfür gefälligst Sorge tragen zu wollen, daß Alexander Schulz in Alexius Szulc korrigiert werde.

Hochachtungsvoll

Aleksy Szulc.

Wir bemerken noch, daß p. Szulc der Regierung seinen und seines Vaters Taufschein überreichte, auf beiden lauteten die Namen ganz deutlich „Szulc". Den Vornamen „Alex" änderte der sprachkundige Standesbeamte in „Alexander", denn er war der Meinung, „Alex", das sei polnisch, dabei vergessend, daß Alex und Alexander zwei ganz verschiedene Vornamen sind. Auf sein an die Regierung gerichtetes, gerechtfertigtes Bittgesuch erhielt der p. Alex Szulc eine Antwort, jedoch nicht von der Regierung, sondern von dem Oborniker Landrath. Die Antwort lautet in der Urschrift folgendermaßen:

Obornik, den 24. Februar 1896.

J.-No. 9263/96.

Auf Ihren an die Königliche Regierung zu Posen gerichteten und von dieser an mich zur weiteren Veranlassung abgegebenen Antrag vom 16. Dezember v. Js. auf Berichtigung der Heirathsurkunde des Königlichen Standesamtes Rogasen-Land vom 15. November v. Js. theile ich Ihnen mit, daß die angestellten Ermittelungen nicht ergeben haben, daß Ihr Name „Szulc" geschrieben wird, es muß vielmehr angenommen werden, daß die richtige Schreibweise des ursprünglich deutschen Namens „Schulz" ist. In dieser Schreibweise ist Ihr Name und der Ihres Vaters auch in den Seelenlisten aufgenommen.

Ich bin daher nicht in der Lage, Ihrem Antrage stattzugeben; dazu würde zunächst noch die Beschaffung anderer Beweisurkunden Ihrerseits erforderlich, wie z. B. der Taufschein Ihres Großvaters, Urgroßvaters, Taufschein Ihrer Eltern und ähnliche Dokumente.

v. Klitzing.

An

den Arbeiter Herrn Alexander Schulz

in Welna.

Wir betonen es, das dies „in dem Rechtsstaate Preußen" geschieht. Auf diesen charakteristischen Fall machen wir unsere Abgeordneten aufmerksam. —

Aus Nr. 66 des Kuryer Poznański vom 19. März 1896:

N. N., 13. März 1896.

Wir erhalten nachstehende Zuschrift:

Auf Grund der Instruktion für die Schulvorstände im Regierungsbezirk Posen soll alljährlich in jeder Elementarschule eine Prüfung stattfinden. Dazu muß der ganze Schulvorstand durch den Ortslehrer eingeladen werden, und gemäß einem Erlaß des Kultusministers Falk auch der Leiter des Religionsunterrichts.

Insoweit besteht kein Zweifel, wenngleich auch hier und da Fälle vorgekommen sind, wie z. B. in meinem Dorfe, daß weder der Schulvorstand noch der den Religionsunterricht leitende Pfarrer etwas von der Osterprüfung erfahren haben. Doch finde ich in keinem Handbuche bezw. in keiner Sammlung von Gesetzen und Schulverfügungen eine Antwort auf folgende Fragen:

1) Wer ladet den Leiter des Religionsunterrichts ein, der Lokal-Schulinspektor (im Regierungsbezirk Posen ohne Ausnahme der Kreisschulinspektor) oder der Lehrer?

2) Hat der Leiter des Religionsunterrichts das Recht, zu verlangen, daß der Lehrer die Schuljugend im Katechismus, der biblischen Geschichte und dem Kirchengesange prüfe?

3) Hat der Schulvorstand das Recht, das Prüfungsprotokoll zu unterschreiben?

Ich wurde im vorigen Jahre infolge einer an den Kultusminister gerichteten Beschwerde als „Schulvorstandsmitglied" zur Prüfung vorgeladen. Nach der Religion hat der Herr Inspektor überhaupt nicht gefragt. Das Protokoll unterschrieb er allein und — fuhr davon. Pfarrer M.

Aus Nr. 67 des Dziennik Poznański vom 20. März 1896:

Berichte der Kreisschulinspektoren über den polnischen Sprachunterricht.

Aus dem Kreise Schroda.

Der Kreisschulinspektor in Schroda, Herr Brandenburger, derselbe, welcher unseren hochverehrten und verdienstvollen Abgeordneten Dr. v. Jazdzewski bei dem Herrn Kultusminister und zwar, wie es sich herausstellte, zu Unrecht angezeigt hatte, und der des Polnischen nicht mächtig ist, examinirt die polnischen Kinder in polnischem Lesen (ohne Hilfe des Lehrers) und schreibt sich diejenigen Kinder auf, die fließend oder vielmehr hinreichend polnisch lesen können, und auch diejenigen, die das nicht können. Er verfährt dabei in folgender Weise. Er ruft ein Kind auf, läßt dasselbe auf irgend einer Seite eines polnischen Buches lesen und paßt dann genau auf die Lippen des lesenden Kindes auf. Bewegt das Kind die Lippen schnell, dann liest es gut (nach Ansicht des Herrn Inspektors) im entgegengesetzten Falle aber noch nicht genügend. Auf Grund dieser Prüfung entscheidet er (ohne Lehrer) und notirt sich gleichzeitig, wie viele Kinder schon genügend polnisch lesen können und berichtet in diesem Sinne an die Regierung. Letztere wird wahrscheinlich auf Grund eines solchen Berichts eine Rundverfügung erlassen, daß solche Kinder von der ferneren Theilnahme an dem

polnischen Sprachunterricht ausgeschlossen werden. Bis jetzt ist es noch ruhig, doch die Zukunft wird es zeigen.

Was nun den polnischen Schreibunterricht in unserem Schulbezirk anbetrifft, so dürfen, laut Instruktion des Herrn Inspektors nur die Lehrer aus seinem Bezirk die polnischen Kinder im Schreiben durch Anfertigung von Abschriften unterweisen. Diktanda und Aufsätze sind verboten. Es kümmert sich zwar Niemand darum. Ob der Herr Inspektor späterhin auch eine Prüfung im polnischen Schreiben abhalten wird, das ist uns z. Zt. noch nicht bekannt. Doch möchte ich das gern wissen und sei es nur deßhalb, um die Methode des Herrn Inspektors kennen zu lernen; er ist nämlich in dieser Beziehung berühmt, denn er hat sogar ein pädagogisches und methodisches Handbuch herausgegeben. —

Aus Nr. 69 des Dziennik Poznański
vom 22. März 1896:

Betrifft die Kleinkinderbewahranstalt.

Samter, den 20. März.

Unsere Busenfreunde in unserer Stadt faßten uns an der zartesten Seite unseres Herzens an. Die Barmherzigen Schwestern erhielten dieser Tage vom Herrn Landrath im Namen des Herrn Ministers Bosse den schriftlichen Befehl, die Waisen aus der Bewahranstalt bis zum 1. April zu entlassen und die in der Anstalt eingeführte Spielschule aufzulösen. Den, Dank den Bemühungen des Herrn Landraths, hier eingeführten Diakonissinnen ist die fernere Erziehung der Waisenkinder gestattet, die polnischen Schwestern haben für die Waisen sich ebenfalls eine Erzieherin kommen lassen, man schickte ihnen sogar eine deutsche Schwester aus Schlesien, doch dies genügte noch nicht, die polnischen Waisen hätten vielleicht in der Spielschule polnisch lernen können. Das Herz blutet uns bei dem Anblick, wie die Diakonissinnen eine ganze Schaar deutscher Waisen spazieren führen, bei dem Gedanken, daß man unsere polnischen Waisen ihres Heims beraubte. Die Thränen der mehr denn zwanzig Kinder, als ihnen dies bekannt gemacht wurde, konnten auch das härteste Herz erweichen. Wo werden sie jetzt, bei Fremden untergebracht, bleiben? Werden sie gottesfürchtig und religiös erzogen werden? Werden nicht aus ihnen dem deutschen Staate einige Sozialdemokraten, — allerdings verdeutschte Polen heranwachsen? Welcher Triumph!

Die im vorigen Jahre erbaute Kleinkinderbewahranstalt hatte noch der Domherr Kubowicz eingeweiht. Früher besaßen die Barmherzigen Schwestern ein ganz kleines Häuschen, das stattlichere hat nunmehr sichtlich Neid hervorgerufen. Die Frau Landräthin, welche zum Zwecke der Verdeutschung sich der armen, polnisch-katholischen Kranken annimmt, äußerte gelegentlich ihres Besuchs in der neuen Bewahranstalt: „Das giebt ein gutes Unterkommen für Soldaten, schöne Offiziers-Stuben.“ Es wird sogar befürchtet, man werde den Barmherzigen Schwestern zu dem neu erbauten Lazareth die Erlaubniß versagen. Sie werden daher das Haus verkaufen müssen, denn sie können sich nicht halten und die feindlichen Worte werden zur Wahrheit — da in dem städtischen, in einem stinkenden Hause befindlichen Lazareth, ohne Krankenpflege, kein Pole aus der Stadt oder Umgegend seinen Kranken unterbringen wird, so geben sich unsere Busenfreunde der Hoffnung hin, daß die Diakonissinnen die Kranken übernehmen werden. Vielleicht gelingt es ihnen dann, einige Kranke zu gewinnen und zu verdeutschen. Es ist also eine Germanisirung aller Elemente, nämlich der kleinen Kinder, der Armen, der Krüppel, Greise, Kranken und Waisen, welche in der Bewahranstalt die ersten Buchstaben des polnischen Alphabets lernten.

Aus Westpreußen.

Aus Nr. 70 der Gazeta Toruńska
vom 24. März 1896:

H.-K.-T. und die Feuerwehren.

Wir haben eine merkwürdige Mittheilung erhalten. Als in einer gewissen Ortschaft bei einem der hervorragenderen Polen Feuer ausbrach, kam die Feuerwehr, trotzdem sie darum angegangen worden war, nicht zu Hilfe. Ihr Vorsteher berief sich auf ein Verbot „von oben her“. Darum konnte auch die Feuersbrunst ungehindert wüthen. Deutlicher werden wir nach Einholung näherer Details werden.

Aus Nr. 32 der Gazeta Gdańska
vom 19. März 1896.

Krone a. Br.

Die geehrte Redaktion bitte ich um gütigen Bescheid in folgender Frage: Die hiesige Polizei untersagt seit einem halben Jahre das Ankleben polnischer Affichen an öffentlichen Orten. Ich frage ergebenst: 1. Hat sie dazu das Recht? 2. Wenn nicht, welche Instanzen sind dann der Reihe nach anzugehen, wenn man in dieser Angelegenheit zu seinem Rechte gelangen will.

Aus Nr. 69 der Gazeta Toruńska
vom 22. März 1896:

Unmöglich, aber doch wahr!

Aus der Provinz schreibt man uns: „Der Direktor eines gewissen Irrenhauses ersuchte den Pfarrer, zu dessen Parochie die Anstalt gehört, die Seelsorge für die katholischen Irren zu übernehmen, mit der Bedingung jedoch, daß die Belehrungen, Predigten u. s. w. in deutscher Sprache geboten würden, da alle Kranken soviel Kenntniß des Deutschen besäßen, um in dieser Sprache mit Nutzen eine Predigt anhören zu können. Der Bittsteller flocht so nebenher die Bemerkung ein, daß anderwärts (wohl der frühere Pfarrer Rock) ein katholischer Pfarrer auf diese Bedingung eingegangen sei.

Auf eine so merkwürdige Forderung konnte die Antwort nicht anders als ablehnend lauten, und man begründete die Ablehnung u. A. auch damit, daß doch jeder Seelsorger in seinem Gewissen verpflichtet sei, den Polen polnisch und den Deutschen deutsch zu predigen, wenn die Belehrungen von Erfolg begleitet sein sollen, daß ferner Predigten in der Muttersprache der Kranken gehalten auch auf deren Gemüth heilsam einwirken würden.

Aus der angeführten Thatsache ersieht man, daß in den Augen mancher Herren die deutsche Sprache das Universal-Heilmittel für alle Krankheiten des Leibes und der Seele ist. Der deutsche Chauvinismus geht, wie man sieht, schon bis zum Aeußersten!

Aus Nr. 66 der Gazeta Toruńska
vom 19. März 1896:

Man muß sich zu helfen wissen.

Man schreibt uns: „Ich lese in den Zeitungen, daß die Ausweisungen von Polen nicht aufhören. Das ist augenscheinlich ein Beweis für große Kultur und Duldsamkeit. Es steht nur zu befürchten, daß die Deutschen einst ebenso aus dem Himmel verwiesen werden, wie sie heut die Polen aus dem preußischen Staate jagen, denn mit dem Maße, womit man mißt, wird man wieder gemessen.

Doch hören Sie, bitte, was mir mit Bezug auf jene Ausweisungen vor kurzem auf der Reise passirt ist. Außer mir saßen zwei bürgerliche Herren im Wagon, von denen der eine ein Geheimrath war. Das Gespräch drehte sich in lebhafter Form um die Wirthschaft, die Viehzucht u. s. w. Mit einem Male sagte der Herr Geheimrath leise zu seinem Nachbarn: „Mit diesen Pollacken ist es doch eine dumme Geschichte.“ „Wie soll ich das verstehen?“ sagte der andere. „Nun, sehen Sie, wem schadet das am meisten,“ sagte der Herr Rath, „daß die Regierung den polnischen Arbeitern gestattet, den Sommer über zu uns zu kommen und im Winter wieder über die Grenze zu gehen? Augenscheinlich uns selbst. Brauche ich denn nur im Sommer einen billigen Arbeiter, im Winter dagegen nicht? In dieser Angelegenheit habe ich übrigens schon mit dem Herrn Landrath gesprochen, daß die Geschichten aufhören. Doch der Herr hat mit den Achseln gezuckt und mir gesagt, er könne in dieser Sache nichts machen, er hat aber gleich hinzugesetzt: „Sei nicht dumm, wenn Du die Pollacken hast, so melde Sie garnicht an!“ Der Nachbar warf dem Herrn Geheimrath einen bezeichnenden Blick zu und . . . begriff.

Ei, dachte ich bei mir, — man weiß sich nicht übel zu helfen! Den Rath muß ich ausnützen, wenn auch nicht für mich, so doch für die polnischen Besitzer. Meine Herren, verrathen Sie mich nicht, ich will Ihnen etwas in das Ohr sagen, daß es Niemand hört: Wenn Sie russisch-polnische Arbeiter haben, dann halten Sie den Mund, lassen Sie nichts verlauten und hüten Sie sich nur, daß sie der Gensdarm nicht denunzire! In der That, diese kreuzritterliche Durchtriebenheit muß man bewundern! O, die Polen sind gut, wenn man sie gebraucht; doch wenn sie nicht nöthig sind, dann hol' sie der Teufel!“

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 66 des Goniec Wielkopolski
vom 19. März 1896:

Beuthen O.-S.

Geehrte Redaktion!

In Ihrem Blatte begegnen wir verschiedenen, begründeten Beschwerden aus der Provinz Posen und auch aus anderen Gegenden über die traurigen Zustände in Bezug auf Polenthum und Religion. Bei uns in Oberschlesien sieht es viel schlimmer aus, doch selten erhebt sich hier eine Stimme des Widerspruchs und der Beschwerde, denn der geborene Oberschlesier ist in der Bildung noch sehr weit zurück und erträgt den Druck seitens der Regierung, sowie eines Theils der Geistlichkeit mit naiver Demuth. Des „lieben Friedens wegen“ verhält er sich ruhig und macht auf Schritt und Tritt Denjenigen Platz, die die Oberschlesier schleunigst in einem Löffel Wasser ertränkt sehen möchten. Ich will jedoch Ihre Leser trösten, denn auch Oberschlesien erhebt sich aus dem langen nationalen Schlafe. Wir haben jetzt schon unter den Oberschlesiern eine Anzahl Patrioten und auch eine Reihe patriotischer schlesischer Jünglinge, deren Väter noch nicht wußten, daß sie Kinder einer und derselben polnischen Mutter seien. Ich selbst bin ein oberschlesischer Jüngling, welcher in der Falk-Bismarckschen Schule während eines Zeitraums von 8 Jahren germanisirt wurde, trotzdem ist meinem Herzen auch nicht ein Funke deutschen Gefühls eingeimpft worden; ich verdanke dies dem rechtzeitigen Lesen polnischer Bücher und Zeitschriften. Leider fehlt es uns an Intelligenz. Ueberall in den Städten und Dörfern finden wir deutsche und jüdische Rechtsanwälte, Aerzte u. s. w., und wenn auch geborene Schlesier sich darunter finden, so sind dieselben längst verdeutscht, oder sie bedienen sich der polnischen Sprache nur insoweit, als dies ihr Interesse erfordert. Ein klägliches Bild in dieser Beziehung stellt uns unser Beuthen dar. Trotzdem es seit undenklicher Zeit polnisch ist, haben wir hier auch nicht einen einzigen polnischen Rechtsanwalt oder Arzt.

Ebenso traurig liegen bei uns die Verhältnisse auf dem Gebiete der Industrie und des Handels. Fast Alles ist in deutschen und jüdischen Händen. Insbesondere haben sich die Juden in Beuthen breitgemacht. Wohin man nur blickt, überall Juden und Juden. Wenn sich auch Jemand an das Losungswort: „kaufen wir bei den Unsrigen“ halten wollte, so kann er das nicht thun, denn, die Polen fehlen. Ist das nicht traurig? Ich will ein Beispiel anführen: am Ringe in Beuthen giebt es 5 christliche (natürlich nicht polnische) und 40 jüdische Läden. Ist das nicht merkwürdig? Dasselbe Verhältniß herrscht mehr oder minder in anderen Straßen. Und wer trägt die Schuld daran? der Mangel an Bildung. Unser braves, ungebildetes Volk besucht haufenweise die jüdischen Läden, denn dort ist es billiger und es giebt dort eine bessere Bedienung. Auf diese Weise sind die Juden zu einer ungeheuren Geldmacht gekommen. Zum Glück fängt man an die jüdischen Betrügereien zu erkennen, doch das genügt nicht, um dem jüdischen Schacher zu begegnen. Noch ist es aber nicht zu spät! Unterstützen wir nur Alle die Polen, widmen wir uns mehr der Industrie und wir werden in Frieden und in Eintracht der jüdischen Spekulation einen Damm setzen. Wir haben auch hier keinen einzigen polnischen Gastwirth. Es bestehen hier einige polnische Vereine, welche ihre Versammlungen, Abendgesellschaften, Liebhabertheater u. s. w. ausschließlich bei Fremden abhalten müssen. Unser, den Polen so nöthiges Geld fließt in fremde Taschen und bereichert uns feindliche Elemente. Angenommen den Fall, daß der deutsche Gastwirth uns seinen Saal versagt oder dergl., so würden wir uns in einer kritischen Lage befinden, wir müßten dann wieder einen anderen Juden oder Deutschen um Hergabe eines Raumes bitten. Zum Beweise, welchen Unannehmlichkeiten wir uns aussetzen, will ich hier folgenden Fall anführen. Dem vor Kurzem gegründeten Turnverein (Sokol) wollte der deutsche Gastwirth den Saal zur ferneren Benutzung nicht hergeben, weil wir, wie er sagte, zu wenig Bier tränken. Ich bemerke, daß er für das Vermiethen des Saales monatlich bezahlt wird und daß jeder Turner immerhin etwas verzehrt. Obengenannter Verein entwickelt sich sehr günstig und die Turnübungen machen, Dank den eifrigen Bemühungen des unermüdlichen Vorturners Truchalski, gute Fortschritte. Beuthen zählt nämlich 45 000 vorwiegend polnische Einwohner. Ungefähr dasselbe Verhältniß herrscht in den anderen Städten Oberschlesiens. Es sind also recht traurige Zustände bei uns. Hinzugefügt muß noch werden, daß ein Theil der schlesischen Geistlichkeit uns Polen nicht wohlwollend, ja geradezu feindlich gesinnt ist, was zahlreiche Beispiele beweisen. Jetzt aber, wo eine

helle Morgenröthe aus den Nebeln emporstieg und ein für allemal den tiefen Schlaf Oberschlesiens verscheuchte, können auch wir uns der Hoffnung hingeben, daß wir bald bessere Zeiten erleben werden.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 33 des Wiarus Polski
vom 19. März 1896:

Linden a. Ruhr.

Hierdurch theile ich meinen Landsleuten mit, daß uns am 15. d. Mts. dasselbe Loos getroffen hat, wie die andern hiesigen polnischen Vereine, indem man unsre Fahne aus der Kirche warf und unsern Verein für einen konfessionslosen erkärte, wogegen wir hiermit feierlichst Widerspruch erheben. Der polnisch-katholische Verein vom hl. Wenzel in Linden war, ist und wird im Sinne seiner Gründer ein katholischer sein; er arbeitete und arbeitet im Geiste seiner Satzungen an der Sittlichkeit und der religiösen Ausbildung seiner Mitglieder. Er war, ist und wird den Grundsätzen der katholischen Kirche, aber auch seiner Nationalität treu bleiben, da er ausdrücklich ein polnisch-katholischer heißt. Was jetzt in Westfalen und Rheinland vorgeht, zeigt, daß die Verbissenheit schon sehr weit geht.

Eduard Kleber, Vorsitzender.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 67 des Czas
vom 20. März 1896:

Berlin, im März.

In den preußischen Landtagsverhandlungen sind den Polen unangenehme Worte gesagt worden. Man ist, was schon so oft geschah, mit Worten gegen eine Nationalität losgezogen, welche durch die Wucht des mächtigen Deutschland verdrängt wird. Durch sein gewaltthätiges Auftreten hat der Minister Dr. Bosse die Erinnerung an die Aera Bismarck wieder aufgefrischt. Die Worte des Ministers waren vor allen Dingen hart und sodann widersprachen sie sich selbst. Er will das Ansehen und die Macht des Staates unerschütterlich vertheidigen und dabei beharren, und wenn die Polen sie aufrichtig anerkennen, will er unbedingt gerecht gegen sie sein. Die Polen sind jedoch, wie er behauptet, Fanatiker. Er wirft denjenigen Fanatismus vor, die sich vor dem Ausrotten und der völligen Vernichtung wehren, denjenigen, die auf ihrer Scholle die Muttersprache und das Andenken an ihre Vergangenheit erhalten wollen. Er zeiht die Ordensschwestern des Fanatismus, die nur der Nächstenliebe dienen, ferner diejenigen, welche in einem Staate, wo die Nationalität gerechter beurtheilt wird, eine polnische Schule in Schlesien gegründet haben, um die Eltern in Stand zu setzen, ihre theuersten Güter den Kindern unverkürzt zu übermitteln.

Und derselbe Herr Bosse sagt einen Augenblick später, er würde sich glücklich schätzen, wenn ihn Jemand einen „fanatischen Deutschen" nennen würde. Wie sich das mit seinen Versicherungen betreffend die Stellungnahme des Staates und mit der Logik verträgt, das ist Sache des Herrn Ministers. Die Unkonsequenz, die er bekundet hat, ist zu schmerzhaft, um sie nur lächerlich zu nennen. Grade wie in der Fabel soll das Lamm dem Wolf das Wasser trüben! Zieht man die Worte des Herrn Bosse ohne Voreingenommenheit in Erwägung, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er die Kraft des subjektiven und die des deutsch-nationalen „Ich" über jeden Gewissensbiß stellt. Der ganze Aufbau des Räsonements des Herrn Bosse stützt sich nur auf ein Prinzip, welches lautet: „Macht uns Platz!" Dieses „Macht uns Platz!" widerstreitet der Entwickelung, dem Gesetz und der Nächstenliebe.

Der Staat soll keine hundertköpfige Hydra des Fanatismus sein und darf nicht den Krieg unter Mitbürgern verkünden. Und was thut der Herr Minister Anderes, als den Kreuzzug gegen die Polen verkünden, wenn er heut eingesteht, er betrachte es als Ruhm, für einen fanatischen Deutschen zu gelten? Denn nach den Worten des Herrn Ministers sind die Polen unversöhnliche Feinde der Deutschen. Er sieht überall Verschwörungen, welche die Wiederaufrichtung eines großen, polnischen Reiches und die Einverleibung selbst solcher lange schon deutscher Länder wie Westpreußen und Schlesien in dasselbe zum Zwecke haben. Arme, deutsche Nation, wie drohend ist die Haltung deiner Feinde, wie nichtswürdig sind die, welche nach der Ansicht des Herrn Sattler und ihm Aehnlicher bis zum Grabe Dankbarkeit für die ihnen widerfahrene reiche Gunst der Zivilisation bewahren müßten! Man macht uns das Recht streitig, uns auf unsre Vergangenheit und die historischen Rechte zu berufen, Herr Sattler aber darf sich auf die Dienste, welche die Deutschen den Polen erwiesen haben, und auf unsere in den vergangenen Jahrhunderten bewiesene Mißwirthschaft berufen, bezüglich deren Fiedrich II. sorglich achtete, daß sie sich nicht in ordentliche Wirthschaft verwandte.

Arme, deutsche Nation, mach' die Augen auf! Mögen die Herren H.-K.-T.-Vereinler die Trommel schlagen und der Graudenzer Gesellige Sturm lauten! Raffen sich doch die Polen zusammen, um sich nicht aus ihrem Erbe verdrängen zu lassen! Sie wehren sich, denn der Hundertmillionenfonds ist dazu gebildet worden, damit es ihnen nach Jahren auf dem eigenen Boden an Platz zu einem Grabhügel mangele. Sie schließen sich zusammen, denn es schreiten gegen sie mit voller Wucht die „gutmüthige", deutsche Nation, deren Kaufleute und Fabrikanten, deren Lehrer und Schulräthe, deren Militär, Beamte, Großgrundbesitzer und Bauern vor. Das Alles fruchtet jedoch nichts, und die Polen werden, wie man sagt, von Jahr zu Jahr frecher. Es thut also noth, daß das „deutsche Gefühl" so energisch als möglich auftrete, denn die Gefahr für die Deutschen wächst!

Wo ist dieselbe? fragen wir. Ist denn das Offenbaren von Plänen betreffend die Aufrichtung polnischer Königreiche nicht dasselbe, als wenn man Jemandem Kriegsschanzen auf dem Monde zeigen wollte? Das Teleskop ist jedoch eine amüsante Sache und an Neugierigen mangelt es nie. Drum stellt sich Herr Bosse an das Instrument und feuert die Truppen durch Zurufe an.

Was uns betrifft, so meinen wir, die polnische Nation habe auf dem Boden, der sie fast tausend Jahre großzieht, das Recht, sich ihrer bewußt zu sein und einen andren Geschmack, andre Ideale zu besitzen. Das ist doch selbstverständlich, daß sie den Wunsch hat, ihre Existenz zu erhalten. Von dort bis zu staatsfeindlichen Verschwörungen und bis zur Gefährdung des Deutschthums ist das weite Meer der Bosseschen Ausführungen. Daß in Schlesien der Wunsch erwacht, die polnische Muttersprache zu erhalten, oder daß der Posener oder galizische Pole sein Scherflein gesandt hat, damit man sich Bibliotheksbücher kaufen und die schlesischen Blättchen erhalten könne, ist das für die deutsche Macht bedrohlich? „Ja, das ist es!" ruft Herr Bosse und mit ihm der deutsche Chauvinismus, der einer der schlimmsten zu sein scheint, denn er ist den Schwachen gegenüber unerbittlich, den Starken gegenüber jedoch still, — „darum müssen den Polen alle Wege verschlossen werden."

Wir glauben, die polnische Nationalität könnte, ohne der Würde des Deutschen Reiches Abbruch zu thun, mit dem deutschen Element in Eintracht leben. Man müßte mehr Gerechtigkeitsgefühl besitzen und

keine Befürchtungen vor der polnischen Sprache hegen. Wenn ein Vater, selbst wenn derselbe deutscher Abstammung wäre, wünscht, daß sein Kind polnisch lerne, dann möge der Staat den Knaben nicht mit Gewalt „retten", indem er ihn auf die deutsche Bank verweist, denn der Wille der Eltern geht der Idee des nationalen Fanatismus voran. Wenn eine Ordensschwester das deutsche Kind polnisch anspricht, dann sollte man ihr nicht die Thür weisen, wenn man ihr nicht beweisen kann, daß sie dies zwecks systematischer Propaganda thut, so wie diejenigen Lehrer, welche polnische Schüler mit deutschen Namen rücksichtslos als Deutsche einschreiben. Und selbst wenn die Zahl der polnisch Sprechenden wüchse, so wird ihre Gesinnung den etwaigen Verlust, den das Deutschthum erlitten, wieder wett machen. Der Fanatismus dagegen kennt keinen anderen Weg, als das Vernichten, und Gewalt weckt Haß, Gewalt allein schafft wirkliche Gefahr. Wenn man gereizt den Vorwurf erhebt, daß die polnische Presse, besonders die kleinen Zeitungen im Großherzogthum, mit scharfen Worten Mißbrauch treiben, so darf man nicht vergessen, was für Worte von der Tribüne des Landtags herabgefallen sind, und wie der Gesellige und ähnliche Blätter dies hervorheben. Das Deutsche Reich ist zwischen zwei ihm nicht allzu wohlgesinnte Nachbarn eingekeilt. Trotz des Liebäugelns mit Petersburg wissen die Deutschen, daß man daselbst ihnen gegenüber Gefühle hegt, die nicht wärmer sind, als der Schnee im weiten Rußland und jede Bedrückung, die der rücksichtslose Germanismus als Segnung der Zivilisation verkündet, die slavischen Nationen einander näher bringt. Es wäre gut, wenn der Herr Minister Bosse sich dies überlegte.

Nach den Reden des Herrn Bosse könnte es scheinen, als hätten die Deutschen keine Spur der Sünden auf ihrem Gewissen, deren sie die Polen ohne Aufhören zeihen. Doch greifen wir zum ersten besten Beispiel: In der Vorhalle der Universität hängt unter den Mittheilungen betreffend Stipendien, unter Affichen wissenschaftlicher und humanitärer Vereine ein ganz unschuldig aussehender Aufruf des „Alldeutschen Verbandes", dessen Inhalt jedoch einer Proklamation von Werbern aus den Religionskriegen gleicht. Da wird die Jugend beredet, nach Oesterreich zu gehen und in den dortigen Universitäten für das Deutschthum Propaganda zu machen. Wohin sollen denn nun jene zur Rettung des bedrängten Deutschthums angeworbenen Heerhaufen von Burschenschaftern ziehen? Nach Wien, nach Insbruck, vor Allem aber in Städte, wo das Slaventhum mit dem Deutschthum im Kampfe liegt, nach Graz also und nach Prag, nach jenem „goldenen, deutschen, heut tschechisirten Prag!" Dort tobe der schärfste Kampf, dort werde der Jüngling am besten zu sehen Gelegenheit haben, wie man in den Grenzgebieten den Schutz auszuüben habe, dort werde sich sein Geist zugleich erwärmen und stählen. Prächtige Phrasen! Ein Pole, der in Oesterreichisch-Schlesien eine Schule materiell unterstützt, die für polnisch-sprechende Kinder gegründet ist, der gilt in den Augen der Deutschen für eine Art Mordbrenner, dagegen sind die Verfasser solcher Aufrufe, die in Deutschland gedruckt sind, und gradezu den Zweck haben, zum Kampfe aufzureizen, die da Germanisatoren in österreichische Lande dirigiren, wo slavische Mehrheiten urangesessen sind, solche Helden sind „gutmüthige Deutsche." Wir wären jedoch neugierig, was Herr Bosse und die preußische Regierung sagen würden, wenn eine Bekanntmachung dieser Art angenommen in der Krakauer Universität angeklebt würde in der Absicht, Polen sei es auch nur nach Breslau zu locken. Wahrscheinlich würde der Herr Minister furchtbar wettern, und in Berlin würde die H.-K.-T.-Bruderschaft aus dem Ausruf eine Geißel gegen die Polen drehen. Wir zweifeln nicht, daß eine solche Geißel trotz häufigen Gebrauches unzerreißbar wäre, besser als eine solche aus dem Felle des Nilpferdes, womit die Herren Leist, Wehlau und Peters Gelegenheit hatten, sich vertraut zu machen.

Es ist traurig, von Alledem zu schreiben. Wir werden also Herrn Bosse auf seine Reden nur erwidern, daß wir uns vor seinem Fanatismns schützen werden trotz der Millionen, die angelegt sind, um unsern Boden aufzukaufen und die wir allmählich gezwungen selbst mit aufbringen, trotz des Schulwesens, das uns entnationalisiren will, trotz der vorwiegenden Unterstützung des Protestantismus in katholischen Grenzbezirken, trotz der Austreibung polnischer Ordensschwestern aus den Barmherzigkeits- und Pflegeanstalten und trotz der wüthenden, deutschen Propaganda, hinter der die H.-K.-Tisten, Wohlthäter nach Art des Herrn Sattler und vor Allem der von Bismarck geweihte Geist der Zwietracht stehen. „An beiden Händen" denken wir den Herrn Minister nicht zu fassen; möge er jedoch wissen, daß wir bei der Vertheidigung unsrer natürlichen Rechte die soziale Ordnung und die Tradition unsrer nationalen Entwickelung mit vertheidigen. Möge er wissen, daß er durch unaufhörliches Reizen so Manchen auf zwei Wege treibt, an denen Wegweiser die Richtungen „Sozialismus" und „Panslavismus" weisen. Herr Bosse müßte vor diesen Wegen feste Barrieren aufstellen und sie mit dem Worte „Halt!" kenntlich machen Ob die heutige Politik seinen deutschen Stolz auf die Dauer befriedigen wird? Das ist noch sehr die Frage.

Kerzbach'sche Buchdruckerei, Posen.